E 219 49 F

Der Westen

Herausgegeben von der Arbeitsgemeinschaft „Der Westen", bestehend aus der Gesellschaft der Freunde und Förderer der Erwin von Steinbach-Stiftung, mit dem Sitz in Stuttgart, hervorgegangen aus dem Bund der Elsässer und Lothringer e.V., und dem Bund Vertriebener aus Elsaß-Lothringen und den Weststaaten e.V., sowie der Erwin von Steinbach-Stiftung, Frankfurt/Main. Verkaufspreis durch Mitgliedsbeitrag abgegolten.

ISSN 0179-6100 | Januar/Februar 1987 | 34. Jahrgang, Nummer 1

Zweisprachigkeit: eine realistische und progressive Politik

So überschreiben die DNA ihren Bericht über eine Diskussion im Rahmen des Elsässischen Forums in Paris, die im November stattgefunden hat. Wir bringen daraus einen Auszug, der die Auffassungen des Rektors Deyon klar wiedergibt. Diese werden sicher viele nicht befriedigen, denn hinter dem, was international als „Volksgruppenrechte" gefordert wird, hinkt das, was Deyon als erstrebenswert ansieht, sehr nach: Die Freiwilligkeit des Unterrichts der angestammten deutschen Sprache müsse bei Schülern wie bei Lehrern gewahrt bleiben. Denkt der Rektor ganz so, oder muß er dafür sorgen, daß das SNI, das (chauvinistisch-)nationale Lehrersyndicat, nicht allzu wild gegen seine Maßnahmen angeht und bei dessen Macht diese gefährdet? Wie dem auch sei, wir wissen jetzt, was für die nächste Zukunft zu erwarten ist und was nicht. Es ist mager, aber, wenn Rektor Charléety 1918 so gedacht hätte wie Rektor Deyon 1986, so wäre Elsaß-Lothringen nie in die katastrophale Lage gestoßen worden, aus der es nur in „20jährigen Anstrengungen" herausgezogen werden kann, wenn... die Nachfolger von H. Deyon genauso liberal denken wie er, und wenn der Karren nicht schon zu tief im Dreck sitzt.

„Pierre Deyon bemühte sich zu erklären, wie er nach seiner Ernennung 1981 mit Unterstützung des Staatspräsidenten eine Politik der Zweisprachigkeit verwirklicht hatte, die in den Augen überzeugter Regionalisten zwar zaghaft war, sich aber darum bemühte, keine Leidenschaften zu einem seit dem letzten Krieg immer noch heiklen Thema zu wecken.

Diese sich auf ein „realistisches und progressives Programm" stützende Politik schließt laut dem Rektor jede Einbeziehung eines obligatorischen Systems oder die Schaffung eines spezifischen Lehrkörpers für die Region Elsaß aus. In seinen Augen ist die beste Definierung der Zweisprachigkeit: „Die elsässische Identität zu nutzen, um die linguistischen Fähigkeiten der Jugendlichen, ohne sie ihrem Ursprung zu entfernen, zu entwickeln. Pierre Deyon teilt absolut nicht die Auffassung von manchen, die „die deutsche Sprache auf gleiche Ebene mit der französischen" setzen wollen. Davon ausgehend stellt er fest, daß heute in 79% der unterelsässischen Klassen des CM1 und CM2 von freiwilligen Lehrern Deutschunterricht erteilt wird (75% im Haut-Rhin). Er freut sich, den Rückgang des Deutschen als erste Fremdsprache in der Oberschule gegenüber dem Englischen aufgehalten zu haben und ist glücklich, eine solche Politik der Zweisprachigkeit verfolgen zu können, ohne daß diese zu einem ‚Apfel der Zwietracht' zwischen Regionalisten und Jakobinern wurde. Pierre Deyon meint abschließend, daß ‚unser Programm den Interessen der elsässischen Kinder und denen des Einflußbereichs Frankreichs und des Aufbaus Europas entspricht'. Allerdings ohne sich Illusionen zu machen: ‚20jährige Anstrengungen werden nötig sein'."

Daß diesen „20jährigen Anstrengungen" große Schwierigkeiten bereitet werden, dafür zeugt ein Bericht aus dem „Volksfreund" vom 9.11.86: „Der unterelsässische Abgeordnete Reymann habe das Unterrichtsministerium darauf hingewiesen, wie unbefriedigend die Lage der ‚Regionalsprachen' in Frankreich sei, es müsse betont werden, daß das Hochdeutsche die Schriftsprache zur gesprochenen Mundart ist. Während seit 1958 dreißig Gesetzesprojekte zur Verbesserung der Lage eingebracht worden sind, von denen kein einziges im Parlament diskutiert wurde, bereiten das Europäische Parlament und der Europarat eine europäische Charta für Minderheitenkulturen und -sprachen vor. Der Abgeordnete bemängelte, daß es den Lehrkräften freigestellt bleibt, ob sie ‚Regionalsprachenunterricht erteilen wollen oder nicht'. Hinzu kommt, daß bei den Aufnahmeprüfungen in die Lehrerseminarien die Sprachenprüfung nicht obligatorisch ist. Wie wollen da Lehrer ausgebildet werden, die zum Deutschunterricht befähigt sind?"

Die Antwort des Ministers war im wohlbekannten süffisanten, hinhaltenden Ton gehalten, wie wir ihn wohl kennen, drum sei hier im Wortlaut der Text des „Volksfreund" mitsamt dessen Kommentar abgedruckt. Dieser trifft den Nagel auf den Kopf.

Der Artikel ist überschrieben: „In Paris wenig Verständnis für unsere Sprache."

Antwort des Ministerstellvertreters

Die Anstrengungen des Ministeriums seien erheblich: Verpflichtung des Staates zum Regionalsprachenunterricht, Wochenstunden im Lehrplan, Steigerung der Schülerzahlen (die genannten Zahlen betreffen alle Regionalsprachen in Frankreich). Der Stellvertreter des Ministers nennt das ‚Elsässische' (wovon der Abgeordnete gar nicht gesprochen hatte): 16 eigene Posten seien geschaffen worden!

Vor allem aber wird betont: Es kommt nicht in Frage, diesen Unterricht für die Lehrer zur Pflicht zu machen. Im übrigen sei die Gesetzgebung und die Regelung auf dem Verordnungsweg genügend, wenn man sie von Fall zu Fall anpaßt.

Unsere Meinung:

Die Verpflichtung des Staates zum Unterricht der Regionalsprachen — und bei uns ihrer Schriftform, des Hochdeutschen — ist leider nicht gesetzlich festgelegt und ist, wegen der geforderten Freiwilligkeit der Lehrer zum Deutschunterricht, gar nicht voll durchführbar.

Und wieso Freiwilligkeit? Ist Deutschunterricht vielleicht eine Frage der Weltanschauung? Man müßte gewiß in einer Übergangszeit eine Regelung finden für diejenigen Lehrer, die wegen der bisherigen mangelhaften Ausbildung, zum Deutschunterricht nicht fähig sind. Da dieser bei uns eine Notwendigkeit ist, muß er auch das Schulpersonal verpflichten, das ja nicht für sich selber da ist, sondern für das Wohl der Schüler.

Endlich ist zu sagen: Die Regelung des Deutschunterrichts in den drei Departements ist nicht in erster Linie Sache der Pariser Regierung. Sie muß in die Zuständigkeit der Regionen kommen, wo man allein wissen kann, was man braucht."

Die Antwort ist in einer klaren, sachlichen und deutlichen Sprache gehalten. Ob die Pariser Ministerien je begreifen werden, wie rückständig und verheerend ihr Zentralismus ist?

eh

Jahresversammlung 1987

Unsere Jahresversammlung 1987 findet am 31. Mai 1987 statt. Näheres in der nächsten Ausgabe des „Westen". Bitte merken Sie den Termin schon jetzt vor.

Kriegerdenkmäler

Wer kennt Denkmäler von Regimentern, die 1914 in Elsaß-Lothringen ihre Garnison hatten? Wir bitten um Mitteilung an die Geschäftsstelle.

Hochsprache und Mundart

„Tritt die Muttersprache weg, so folgt ihr die Mundart früher oder später."
So überschreibt „Le Peuple Valdotain", das Blatt der Frankophonen im schönen Aostatal, einen Artikel am 13.11.1986: „Nie ist es die Mundart, die die Sprache schützt, das Gegenteil ist wahr." Mit „Sprache" oder „Muttersprache" ist die Hochsprache gemeint.

Erinnern wir uns: Das Aostatal war unter dem faschistischen Regime Mussolinis den gleichen sprachlichen Unterdrückungsmaßnahmen ausgesetzt wie Südtirol. Nach 1945 wurde sein Volkstum mehr oder weniger anerkannt, aber das Übel der Entfremdung hatte schon verheerend gewirkt, das Bewußtsein, völkisch Franzosen zu sein, war schon vielen abhanden gekommen. Die Vorkämpfer der Union Valdotaine haben es viel schwerer als die der Südtiroler Volkspartei.

Eine Anzahl der Bewohner würde sich einbilden — und darin seien sie heimtückischerweise durch Kreise der „Halbinsel" unterstützt worden — es sei möglich, die französische Mundart des Aostatales neben der italienischen Hochsprache leben zu lassen im Rahmen einer Zweisprachigkeit, in der die französische Hochsprache durch die italienische ersetzt würde, der Mundart aber würde nichts geschehen. Das sei ein schicksalsschwerer Irrtum von Leuten, die ihre angeschlagene Kultur durch die lächerliche Behauptung ersetzen, sie wollten sich dem „Volke" nähern, dabei aber alle geschichtlichen Erfahrungen vergessen. Unsere elsässische Heimat dient als abschreckendes Beispiel: Trotz langer Zugehörigkeit zum französischen Staat habe die Bevölkerung ihr deutsches Wesen bewahrt, doch seit zwei Generationen werde die deutsche Sprache auf keine Weise weder in der Verwaltung noch im Handel noch im Handwerk mehr benützt. Nun verfalle auch die Mundart immer mehr. Als zweites Beispiel dienen die anglo-normannischen Inseln vor der französischen Küste: Bis vor etwa 90 Jahren sei in den Schulen vorwiegend Französisch unterrichtet worden. Doch viele Engländer wanderten ein, Schule, Verwaltung und Jusitz glichen sich diesen allmählich an. „Die Mundart, die Sprache der Bauern und Fischer und der kleinen Leute hat sich noch bis nach dem Zweiten Weltkrieg lebendig erhalten, aber die Modernisierung sei auf allen Gebieten auf englisch erfolgt. die franko-normannische Mundart werde heute nur noch von einigen Tausend gesprochen, deren jüngste über 55 Jahre alt sind." In 25 Jahren werde sie nur noch ein Studienthema für Spezialisten sein. Die Mundart habe dann nur noch drei Generationen die Hochsprache überleben können.

Daraus zieht die Zeitschrift die Lehre für das Aostatal. Wir wünschen den Frankophonen dort, daß sie ihre Muttersprache in beiden Formen am Leben erhalten können und vergessen dabei nicht, daß im gleichen Tal, am Fuße des Monte Rosa, auch drei deutschsprachige Gemeinden sich bemühen, ihre deutsche Sprache zu bewahren. Es sind Nachkommen von Walisern, die einst dort im hintersten Ende des Tales eingewandert sind.

Zwei Gipfel

Jawohl! Es haben zwei deutsch-französische Gipfel stattgefunden, der eine, der bekannte, über den alle Medien berichteten, und der kleine zu Weißenburg einige Tage vorher, von dem nur wenige wissen. Der große kann für Frankreich und Deutschland, darüber hinaus für Europa von Bedeutung werden, denn kulturelle Austausche sind letzten Endes so wichtig wie wirtschaftliche, auf die Dauer vielleicht sogar prägender. Soll „Europa" eine Wirklichkeit werden, so ist das eine Voraussetzung, was Präsident Mitterrand klar und deutlich ausdrückte: Zusammenarbeit auf wirtschaftlichem und militärischem Gebiet genüge nicht. Der Austausch von Ideen dürfe nicht weniger frei sein als der von Waren. Die Sprachgrenzen müßten abgeschafft werden, die Völker in ihrer Mentalität sich einander annähern, die Kultur eines jeden Volkes müsse dem anderen zugänglich gemacht werden. Das sind lauter Forderungen, denen wir zustimmen können. Unter „Abschaffen der Sprachgrenzen" hat der Präsident sicher nicht gemeint, daß ein allgemeiner Sprachenmischmasch stattfinden, sondern daß die Sprache des Nachbarn möglichst vielen beigebracht werden solle. Ob nur einer der Teilnehmer daran gedacht hat, daß es das Ziel französischer Politiker seit 200 Jahren ist, die Sprachengrenzen nicht abzuschaffen, sondern die deutsch-französische von den Vogesen an den Rhein, von Saarburg nach Saarbrücken vorzuschieben? Daran dachte wohl auch nicht ein einziger deutscher Teilnehmer, entweder, weil er das nicht weiß, oder weil er dieses Bewußtsein um der neuen Freundschaft willen sorgfältig verdrängt.

Der andere „Gipfel" dagegen in Weißenburg vereinigte 49 Schulmänner aus der Pfalz und dem nördlichen Elsaß, um praktisch das zu verwirklichen, was Präsident Mitterrand in Frankfurt forderte: durch Verbreitung der beiden Sprachen diesseits und jenseits der Grenzen die Sprachbarrieren, die Engstirnige aufbauen wollen, zu verhindern. Bedeutsam dabei ist, daß nicht nur Lehrpersonen, sondern auch höhere Beamte der Schulverwaltungen an dem Treffen teilnahmen und dieses förderten. Im unteren Elsaß soll demnach der Unterricht des Deutschen wieder einigermaßen sein Recht bekommen, in Rheinland-Pfalz soll Französischunterricht gefördert werden, die anwesenden Lehrer haben sofort Schulpartnerschaften abgeschlossen, damit die Schüler hüben und drüben den Unterricht und ihre gleichaltrigen Kameraden kennenlernen. Das ist für die Gegend schließlich nichts Neues, gingen doch früher, auch zwischen 1940 und 1944 viele Pfälzer Kinder auf das Weißenburger Gymnasium, als dem Zentrum jener Gegend. Es ist aber doch etwas Neues, seit der jakobinische Sprachenfanatismus ab 1918 an der Lauter eine Sprachengrenze errichten will, wie am Rhein und in den Jurahügeln. An den Früchten werden wir sie erkennen, beide, die Teilnehmer am „großen" Gipfel wie die am „kleinen". Beiden Unternehmungen wünschen wir ein gutes Gelingen, die Folgen des kleinen Gipfels können nur dann positiv sein, wenn ihnen die „große" Politik nicht Stecken zwischen die Räder steckt. eh

Verdun „Symbol der deutsch-französischen Freundschaft"

Der Volksbund für Kriegsgräberfürsorge hat in Nr. 5/1986 seines Nachrichtenblattes einen Aufruf veröffentlicht, dessen ersten Teil wir wiedergeben. In Verdun waren Elsässer auf beiden Seiten dabei, sind Elsässer und Lothringer auf beiden Seiten gefallen, auf deutscher Seite naturgemäß mehr als auf französischer Seite. Unser Landsmann P.C. Ettighofer hat ein erschütterndes Buch über das Grauen bei Verdun verfaßt: „Verdun, das große Gericht". Möge Verdun für uns, die wir damals noch Kinder waren oder noch gar nicht geboren, so, wie Mitterrand es wünscht, das große Symbol zur Versöhnung der beiden Völker werden. Keine Provinz der beiden Länder wird dies mehr begrüßen als Elsaß und Lothringen, denn keine hat auf beiden Seiten unter der „Erbfeindschaft", die im 17. Jahrhundert ihren Anfang nahm, derart gelitten, wie unsere zwei. Hier der Text aus dem Blatte des Volksbundes:

„Im Juni dieses Jahres hat der französische Staatspräsident François Mitterrand vor dem Gebeinhaus am Douaumont/Verdun, dort wo vor 70 Jahren, im Februar 1916, die Schlacht um Verdun mit ihrem schrecklichen Blutopfer entbrannte, der Opfer dieser Schlacht und der beiden Weltkriege überhaupt gedacht. Zu dieser wie stets in Frankreich sehr würdig gestalteten nationalen Feierstunde war auch der Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge erstmalig offiziell eingeladen worden. Die Rede des Staatspräsidenten ließ den Grund erkennen. Mitterrand meinte, daß das Symbol „Verdun" über die nationale Bedeutung hinauswachsen und zu einem Symbol deutsch-französischer Verständigung in Freiheit und Frieden werden müsse. Ähnliche Worte sind von Deutschen und Franzosen schon früher gesprochen worden. Es ist aber ein Unterschied, ob sie ein Staatspräsident — an dieser Stelle und aus diesem Anlaß — oder ein anderer spricht."

Spendenbescheinigung für das Finanzamt

Wer eine Spendenbescheinigung benötigt, möge diese bitte bei der Geschäftsstelle anfordern.

ISSN 0179-6100

DER WESTEN, herausgegeben von der Gesellschaft der Freunde und Förderer der Erwin von Steinbach-Stiftung e.V., Bernhausen, Wiesenstraße 110, 7024 Filderstadt, Telefon (0711) 701645. Konten: Postscheckamt Stuttgart 37015—708 (BLZ 60010070); Deutsche Bank Stuttgart 12/55066 (BLZ 60070070). Geschäftsführerin: Anneliese Schlecht. Redaktion und für den Inhalt verantwortlich: Eduard Haug, Dietrich Pfaehler.
Druck: Leibold GmbH, Karlsruher Str. 46, 7512 Rheinstetten-Forchheim.

Einem Teil der Auflage dieser Nummer liegt eine Zahlkarte bei.

Sprachenterror

1. In Saarburg

In Lothringen sind die Einheitsfanatiker nicht zurückhaltender als im Elsaß. „Rot un Wiss" verschickt Untenstehendes als Pressemitteilung:

„Einmal mehr hat die französische Verwaltung in Elsaß-Lothringen die Grenzen des Erträglichen auf dem Gebiet der sprachlichen Intoleranz überschritten. Tatort ist das lothringische Städtchen Saarburg-Sarrebourg, dessen Bürgermeister P. Messmer ehemaliger Premierminister de Gaulles ist; Täter ist Monsieur Gautherat, Leiter des dortigen Finanzamtes.

Dieser hat sich Anfang November nicht gescheut, seinen Untergebenen, den Leiter des Kadasteramtes, anzuweisen, von der Tür seines Büros eine Bekanntmachung in der Volkssprache zu entfernen, die den Bürgern anzeigt: „'s Kadaster esch offe" (D.N.A. 6.11.1986).

Nachträglich versuchte Monsieur Gautherat sein Verbot des Gebrauchs der Volkssprache innerhalb seiner Verwaltung mit dem Argument zu rechtfertigen, eine solche Bekanntmachung könne feindliche Reaktionen bei den Personen auslösen, die in den Konzentrationslagern gelitten hätten.

Einmal mehr erlaubt sich die französische Verwaltung eine flagrante Verletzung der Rechte des elsass-lothringischen Menschen. Das Recht auf Muttersprache gehört zu den elementaren Menschenrechten, ihren Gebrauch in der Verwaltung zu verbieten, ist ein Schritt in Richtung auf den Geistigen Völkermord (UNESCO...).

Das angeführte Argument ist mehr als fadenscheinig. Deutsch ist seit bald 2000 Jahren die Volkssprache in Elsaß-Lothringen, und diese mit der Sprache der Schergen der Konzentrationslager in Verbindung zu bringen, ist unehrlich und eine schwere Beleidigung des ganzen elsaß-lothringischen Volkes.

Deshalb halten es die Vereinigung „Rhyn un Mosel" und das Redaktionskomitee von „Rot un Wiss" für ihre Pflicht, gegen diese Intoleranz energisch zu protestieren, auch gegen die Äußerungen, die eines Beamten eines demokratischen Staatswesens unwürdig sind. Sie können nicht umhin, eine Parallele zu ziehen zwischen dieser Affäre und dem Verhalten eines anderen Verwaltungsleiters, nämlich des Nazi-Advokaten Luzian Manny, der 1940 Bürgermeister von Colmar wurde. Dieser hat auch seinen Untergebenen den Gebrauch der Mundart verboten, diesmal unter dem Vorwand, die Verwaltung sei deutsch!!!

Heute hat die Verwaltung gewechselt, aber leider muß man feststellen, daß die Tendenz dieselbe geblieben ist, nämlich unsere Sprache aus der Verwaltung zu verbannen. Der elsaß-lothringische Bürger bleibt somit immer ein Bürger minderen Rechtes, ein Untertan.

Die Redaktion von ‚Rot un Wiss'."

Wir kommen der Bitte von „Rot un Wiss" gerne nach und erlauben uns, darauf hinzuweisen, daß dies alles unter den Augen des in Straßburg tagenden Gerichtshofes für Menschenrechte geschieht, daß in Frankfurt dem Präsidenten der französischen Republik als Zeichen neuer Freundschaft die Ehrenbürgerschaft verliehen worden ist als Krönung eines deutsch-französischen „Kulturgipfels", ohne daß Kulturschanden wie die oben erwähnte die Teilnehmer daran gehindert hätten, wohltönende Reden zu halten und ewige Freundschaft zu beschwören. Daß einer der neuen Freunde dieweil die Sprache des anderen dort, wo er Macht über sie hat, verfolgt und zu unterdrücken sucht, hat ihnen anscheinend keine Schamröte ins Gesicht getrieben ob dieser Doppelzüngigkeit. Soll diese Freundschaft über einer still beiseite geräumten kleinen Leiche, dem einst rein deutschsprachigen Elsaß, besiegelt werden? Schon bei früheren Gelegenheiten wurde unsere Heimat Opfer der falsch verstandenen Interessen der Handelnden, so im Frieden von Ryswyck 1697, im Frieden von Wiecht 1713/1715, im Frieden von Wien 1815. Die Buße kam 1870 und 1914, lange hinterher, aber sie kam. Wie klingen uns die schönen Worte von 1945 noch in den Ohren: Nie dürfe in Zukunft jemals wieder ein Unrecht geduldet werden, das Recht sei unteilbar, es gebe nicht wichtiges und unwichtiges Recht. Und was ist seither nicht in der ganzen Welt alles an Unrecht begangen worden! Würden die Finger einer ganzen Kompanie Soldaten ausreichen, um dieses aufzuzählen? Wohl kaum. Und die Schönredner von damals sind so oft mit dem schlechten Beispiel vorangegangen. Was wundern sich dann die „Lehrer", wenn ihre „Schüler" wie der größenwahnsinnige Idi Amin und ähnliche düstere Gestalten wider das Menschenrecht handeln? Es ist unteilbar, auch in Elsaß-Lothringen, oder es dient nur dazu, Sonntagsreden mit schönen Floskeln zu verzieren.

2. Familienanzeigen auf deutsch?

Wir erinnern uns daran, daß die außerhalb Frankreichs lebenden Söhne René Schickeles beim Tode ihrer Mutter in der Straßburger DNA eine Todesanzeige auf deutsch aufgaben. Sie erschien auf französisch, ohne daß die beiden benachrichtigt worden wären.

Im Juni 1986 starb in Morsbronn ein Herr Wolff. Dessen Sohn wollte ebenfalls eine Todesanzeige auf deutsch aufgeben. Es wurde ihm von der Zeitung verweigert, die Zeitung „könne dies nicht tun". Herr Bruno Wolff läßt nicht nach und verlangt eine Begründung. Sie kommt am 3. Juni 1986: „Nach einer Mitteilung des Informationsministeriums des 13. September 1945 sind sämtliche standesamtlichen Mitteilungen, ob sie von einem öffentlichen Dienste stammen oder nicht, auf französisch zu veröffentlichen. Infolgedessen haben wir nicht die Erlaubnis, eine Todesanzeige auf deutsch zu veröffentlichen." Gez. J.P. Zeder, Chef des Anzeigenteiles.

Die „Neuesten Nachrichten" in Straßburg beziehen sich also 1986 noch auf diese Verordnung gegen jede menschliche Ordnung und Sitte des Jahres der Befreiung von allem Unrecht, die früheren Verordnungen wie den Identitätskarten von 1918, die die Bevölkerung nach rassistischen Gesichtspunkten in vier Kategorien einteilten, das Verbot der „Zukunft" 1927 in Hochdeutsch wie in Elsässerdeutsch, aufgrund einer verstaubten Verordnung gegen „fremdsprachige" Zeitungen, die sich gegen das Blatt eingewanderter Türken um die Jahrhundertwende, nicht gegen die Sprache authentischer und „befreiter und wiedergefundener" Staatsfranzosen wendete. Aber nun der Clou: Die Verordnung von 1945 war auf Betreiben von Senator Goetschy nach einer Geltungsdauer von fast 40 Jahren endlich am 23. Oktober 1984 aufgehoben worden. Aber das Straßburger Blatt, das stets die Assimilation gefördert hat, wendet sie nach wie vor an.

Diesmal allerdings sind sie an den „lätze" gekommen: Herr Wolff strengt einen Prozeß an. Er hat Rechtsanwalt A. Marx mit der Wahrung seiner Interessen beauftragt. Dieser ist Spezialist in Menschenrechtsfragen. Es wird keinen Strafprozeß geben, da dieser sicher verloren würde. Bei einem Zivilrechtsprozeß ist die verlierende Zeitung allerdings nicht gezwungen, das Urteil zu veröffentlichen.

Der Staat hat seine Assimilationsbestrebungen ein wenig, ein ganz klein wenig zurückgeschraubt, aber seine Handlager, ob sie von jenseits der Vogesen kommen oder von diesseits, marschieren stramm im gleichen Schritt weiter, und hartnäckige und tapfere Leute wie Bruno Wolff sind nicht allzu dicht gesät.

Wie hartgesotten gewisse Umerzogene im Elsaß sind, zeigt folgende Notiz in „D'Heimet-Echos" von Ch. Goldstein:

„Elsässerditsch" kommt teuer!

Kürzlich wollte eine Familie aus dem Mittleren Elsaß in unseren beiden Tageszeitungen eine Todesanzeige erscheinen lassen. Diese hatte etwas Besonderes an sich. Außer dem französischen, hier üblichen Text sollten darüber die sechs folgenden Worte in Elsässisch stehen: ‚uns'ri guet Mamme het uns verlo'. Am Schluß sollte ein Danksagungssatz (ebenfalls in „Elsässerditsch") stehen, der 1½ Zeilen ergeben hätte. Während die ‚Alsace' die Anzeige in dieser Form akzeptierte, verweigerte die ‚Dernières Nouvelles' die Annahme der Worte in Elsässisch. Nach scharfem Protest blieb die Zeitung bei ihrer Weigerung für die französische Ausgabe, bot jedoch an, in der zweisprachigen Ausgabe die Anzeige mit den elsässischen Worten anzunehmen, jedoch **mit einem 50%igen Zuschlag auf den Normalpreis!**

So steht es also mit der Toleranz und mit der Ausdrucksfreiheit in der größten elsässischen Tageszeitung, und wir überlassen es unseren Lesern, ihre Meinung hierüber zu bilden.

Dü liewi, gueti, alti elsassisch Muedersproch, was hesch dann dü verbroche, daß dü em eijene Land nemm d'heim bisch un daß dich dini eijene Kinder dermaße verstoße!!"

Ein Präfekt kann Deutsch

Tatsächlich, und nicht nur Hochdeutsch, trotz seines echten französischen Namens, Herr Claude Guizard, derzeit Präfekt in Mülhausen. Bei der Pressekonferenz des Mülhauser Elsässer-Theaters hielt er seine Rede auf Elsässerdeutsch. Er dürfte, seit Graf Dürkheim unter Napoleon III. Präfekt in Kolmar war, der erste Präfekt in den beiden elsässischen Departements und dem lothringischen sein, der die Mundart beherrscht, dazu noch aus eigenem Willen, er mußte sie erlernen. Er ist ein rares, nachzuahmendes Beispiel. Werden ihm bald andere auf dieser wirklich demokratischen Bahn folgen?

Bücher für Sie ausgewählt

Eine elsässische Autorin der jüngeren Generation

Staiber, Maryse, Wir wollen Traumrad fahren, Gedichte, APEPLA, 1986, Straßburg

Die jetzt 70-, 60- und 50jährigen im Elsaß haben uns in den letzten Jahren wertvolle Lyrik in Hochdeutsch und in Elsässerdeutsch geschenkt. Viel weniger ist dies von der jüngeren Generation zu erwarten, zumal die derzeitige Sprachenlage im Elsaß das nahezu ausschließt. Und doch geschieht immer wieder das Unerwartete, so auch jetzt bei Maryse Staiber, die Adrien Finck als ein großes Talent mit Zukunft bezeichnet. In diesem Büchlein, das von einer Vereinigung zur Verbreitung elsässischer Dichtung und Literatur in Straßburg herausgegeben wurde und eine Interpretation von Claude Vigée als Abschluß enthält, spüren wir das Ringen um Sprache, genauer noch, um das Heimischwerden in der hochdeutschen Sprache. Camille Claus hat dem Lyrikbändchen passende Zeichnungen beigegeben.

Der Titel der Gedichtsammlung erinnert an das „Traumkraut" von Ivan Goll. Die Gedichte kreisen in ihrem Inhalt um den Sinn des Lebens, die Verfasserin weiß von einer inneren Daseinsgefährdung, von Schmerz und von Verzicht, aber gerade darin findet sie einen neuen Sinn, der für das Leben befreiend wirkt. Landschaftserlebnisse und Naturerscheinungen, wie Sonne und Licht, helfen, sich selbst und den Sinn des Lebens erkennen, führen zum Bekenntnis: „Den Heimweg weiß ich wieder". In einem Gedicht, überschrieben „Matière de Bretagne", mit dem auf die Dolmen und Menhire in dieser Provinz Bezug genommen wird, heißt es: „... verlassene Wörter die warten auf Sinn". Man darf hierin indirekt einen Bezug auf die elsässische Situation sehen. Den „Heimweg zu wissen" und die „Wörter mit Sinn zu erfüllen", das bringt dann auch Hoffnung und macht Freude, beides geht von den Gedichten auf den Leser über.

„Elsässische Sommer-Haikus" bietet Maryse Staiber jeweils auf hochdeutsch, elsässisch und französisch dar, wobei in allen drei sprachlichen Formulierungen sich beachtliches lyrisches Empfinden offenbart. Auch rein elsässische Gedichte sind in der Sammlung enthalten (u.a. unter dem Titel „Heimetgrund", in dem es heißt: „... Doch sit hitt owe weiß i andlich was Heimet isch, denn i ha si g'holt, mi Heimet...")

Diese Proben einer Dichterin, die in Stuttgart geboren, im Elsaß aufgewachsen ist, nun in Mülhausen an der dortigen Universität einen Lehrauftrag hat, mögen für uns alle, die wir auf das echte Wesen des Elsasses setzen, ein Zeichen der Hoffnung sein. Es wäre schön, wenn wir das gute Wollen einer solchen jungen elsässischen Autorin unterstützen würden. me

Frauengestalten

Kurt Gayer, Die schöne Badnerin, Morstadt-Verlag Kehl-Straßburg-Basel, 256 Seiten, 12 Abbildungen, 34,— DM

Kurt Gayer, dessen Alemannen-Saga im gleichen Verlag vor Jahresfrist einen durchschlagenden Erfolg hatte, legt mit diesen zehn Miniaturen von Frauen, die unmittelbar mit dem Badischen Land zu tun hatten, wieder eine erfolgversprechende Publikation vor. U.a. geht er in dieser Reihe ein auf die badische Prinzessin Luise am Zarenhof, auf Großherzogin Stephanie aus Frankreich, die Karlsruhe ein bestimmtes Gepräge gegeben hat, und auf Silvia, die Königin Schwedens, die in Heidelberg geboren und aufgewachsen ist. Uns interessiert als Elsässer und als Hanauerländer insbesondere der Beitrag über Bärbel von Ottenheim, deren menschliches Schicksal immer wieder die Künstler fasziniert hat, zum ersten Mal jenen niederländischen Bildhauer Nikolaus Gerhaert von Leyden, der die Bildnisbüste der „deutschen Mona Lisa", der schönen Bärbel von Ottenheim, und des Grafen Jakob von Lichtenberg für die Straßburger Stadtkanzlei angefertigt hat. Die des Grafen wird im Straßburger Museum und die der Bärbel im Städelschen Kunstinstitut Frankfurt a.M. heute noch als beachtliches bildhauerisches Werk gezeigt. Vergessen wollen wir auch nicht den Roman von Hermine Meierheuser, Karlsruhe, der vor dem Zweiten Weltkrieg viele Leser diesseits und jenseits des Rheines fand. Kurt Gayer zeichnet in seinem literarischen Porträt in knappen, aber markanten Sätzen das tragische Schicksal dieses Mädchens aus dem einfachen Volk, das am Ende des 15. Jahrhunderts in Buchsweiler und im Hanauerland die Gemüter bewegt hat und dem man, je nachdem, den Beinamen die „schöne" oder die „böse" gegeben hat.

Es ist interessant, daß diese Bärbel gerade in Buchsweiler und im Hanauerland lange in Erinnerung geblieben ist, auch in unseren Tagen hat man sich im Laienspiel dort dieser Gestalt angenommen. Dieses Buch darf allen Elsaßfreunden wärmstens empfohlen werden. me

Sprichwörter und Redensarten aus dem Elsaß

Charles Stauffer, ... wie eim de Schnawel gewachse isch..., Sprichwörter und Redensarten aus dem Elsaß. Illustrationen von E.H. Cordier, Editions SALDE, 1986, Straßburg, 60 FF.

Wer selbst alte Redensarten und Ausdrücke, wie sie früher im Elsaß gang und gäbe waren, sammelt, der wird dem Verfasser, Charles Stauffer, bekannt und bewährt durch viele aufschlußreiche und einfühlsame Artikel und Publikationen zum elsässischen Dialekt, zur Geschichte und der Kultur des Landes und der Menschen im Elsaß, dankbar sein, daß er hier in diesem Büchlein einige alte, zum Teil im Elsaß noch bekannte, aber auch schon vergessene Sprichwörter und Redensarten zusammenträgt — und sie so der Nachwelt erhält. Erwähnens- und bedenkenswert ist auch die Einführung zu dieser kleinen Sammlung, hier spürt man dem erfahrenen Pädagogen die innere Leidenschaft ab, die ihn zu diesem Vorhaben geführt hat.

Charles Stauffer geht es aber nicht allein darum, zu erhalten, er spürt mehr Befriedigung darin, „etwas für die Zukunft zu tun". Es ist gut, daß hierzu ein Baustein entstanden ist, denn der desolate Zustand in sprachlicher Hinsicht im Elsaß, fordert das geradezu heraus. Hoffen wir, daß dem gut und schön aufgemachten Büchlein — auch vom schönen und übersichtlichen großen Druck her — im Elsaß Erfolg beschieden ist und die Jungen nach dieser Veröffentlichung greifen. Auch denen, die außerhalb des Elsasses leben, kann es zur Auffrischung von Heimatlichem dienen und kann es auch zum Vergleich anregen. Die Illustrationen von H.E. Cordier unterstützen in ihrer konkreten Art den Text von Charles Stauffer. me

Blick nach Osten

Polen und der deutsche Osten
Bodo W. Jaxtheimer, 432 S., 159 Abb. und Karten, DM 42,—, Verlag Lutz Gareis, 8011 Neukeferloh.

Wir heften immer wieder unsere Blicke auf die verrückten und menschenrechtswidrigen Zustände in unserer westlichen Heimat. Es ist nicht schlecht, einmal nach Osten zu blicken. Der Verfasser von „Polen und der deutsche Osten" durfte 1945 nicht ausreisen und wurde zu Planungs- und Bauleitungsarbeiten gezwungen, bis er endlich nach elf Jahren die Erlaubnis erhielt, das von Polen besetzte Land zu verlassen. Er hat das Leben in Niederschlesien unter polnischer Verwaltung hautnah erlebt und berichtet darüber. eh

Der letzte Bischof des Ancien Régime

Jörg Sieger, Kardinal im Schatten der Revolution, Morstadt-Verlag, Kehl, Straßburg, Basel, 436 S., 20 Abb., DM 48,—.

Die Revolution ist die französische von 1789. Der Kardinal ist Louis René Edouard, Prince de Rohan-Guéméné, geb. 1736 in Paris, gest. 1803 in Ettenheim in Baden als letzter Fürstbischof von Straßburg, der Mann, der der Hauptverantwortliche für die berüchtigte „Halsbandaffäre" war, die der Monarchie und der Königin ganz besonders großen Schaden zugefügt hat. Er stammte aus französischem Hochadel, der seinen Ursprung in der Bretagne hatte, eine Persönlichkeit, in der Politik, höfisches Leben und geistliches Amt eine seltsame Mischung eingingen. Vier Glieder der Familie hatten nacheinander den Straßburger Bischofssitz inne. Sie erbauten das Straßburger Rohan-Schloß und das neue Schloß in Zabern. Das konnten sie, da sie beiderseits des Rheines über ein großes bischöfliches Territorium verfügten. Die einstigen Oberämter Ettenheim und Oberkirch gehören heute zu Baden-Württemberg.

1790 verließ der Kardinal seine Residenz zu Zabern und residierte von da ab bis zu seinem Tode in Ettenheim. Die linksrheinischen Gebiete wurden säkularisiert. Die Anwesenheit des Prälaten mit seinem Hofstaat verlieh der kleinen Stadt Ettenheim einen gewissen Glanz. Jörg Sieger versucht, ein Gesamtbild des Kardinals zu entwerfen und legt dabei dem Thema gemäß den Nachdruck auf die letzten 15 Lebensjahre Rohans.

Es ist wohl die erste Gesamtbiographie dieses Mannes. Mit Hilfe einer umfangreichen Literatur und zahlreicher archivalischer Quellen entwirft er ein plastisches Bild jener verworrenen Zeit der Revolutionsjahre und der beginnenden napoleonischen Zeit. Wir werfen einen Blick in das Leben und Treiben der Verlierer, die die neuen Zustände nicht annehmen wollen und auf eine erstrebte Wende hinarbeiten.

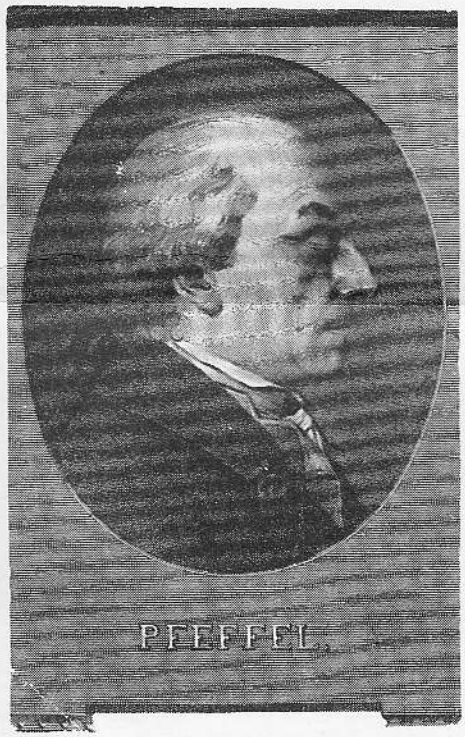
Diese Veröffentlichung ist gleichermaßen für Baden wie für das Elsaß von Interesse. Die Verbindungen über den Rhein waren damals

Fortsetzung auf Seite 5

Zur Pfeffel-Ausstellung in Karlsruhe

„Gottlieb Konrad Pfeffel (1736—1809), Satiriker und Philosoph", so lautet der Titel dieser am 11. November 1986 in der Badischen Landesbibliothek in Karlsruhe eröffneten Ausstellung, die bis zum 1. März 1987 zu sehen sein wird. Karlsruhe scheint schon eine Weile die Funktion zu übernehmen, die eigentlich Straßburg zukäme, wenn die Verhältnisse dort nicht so verkrampft wären: Baldung Grien 1957, Moscherosch 1981, „Luther und die Reformation am Oberrhein" 1983 und jetzt Pfeffel zum 250. Geburtstag des in Kolmar geborenen elsässischen Dichters, Philosophen und Erziehers. Sie zeigt das umfangreiche geistige Werk unseres Lansmannes, seine fortschrittliche Pädagogik und nicht zuletzt seine weitverzweigten Beziehungen und seine Ausstrahlung. Heute ist er nicht nur im Elsaß weitgehend in Vergessenheit geraten, auch im gesamten geistigen deutschen Raum.

Die Ausstellung ist gut und übersichtlich aufgemacht und gegliedert nach Heimat, Familie, Werdegang, Pfeffel und die deutsche und französische Kultur des 18. Jahrhunderts, Pfeffel und die Schweiz, die Militärakademie,



Revolution und Kaiserreich, Nachleben und Rezeption. Die 144 Exponate bestehen aus Büchern, Autographen, Dokumenten, Bildern, Fotos. Sie ist ein deutsch-französisches Gemeinschaftswerk und gibt einen guten Überblick über Leben und Werk des Geehrten. Viele Exponate sind zum ersten Mal der Öffentlichkeit zugänglich gemacht und beweisen, wie vor Generationen eine geistige Einheit unter den Bewohnern der oberrheinischen Landschaft bestand, zu deren bedeutendsten Gestalten Pfeffel in der 2. Hälfte des 18. und den ersten Jahren des 19. Jahrhunderts gehörte.

Er war der Sohn eines „jurisconsulte" des Königs in Kolmar und Enkel eines Pfarrers, der im Kaiserstuhl amtiert hatte. Nach dem Besuch des Gymnasiums in Kolmar studierte er Rechtswissenschaft in Halle, mußte aber sein Studium abbrechen, da er sein Augenlicht verlor. Sein schweres Schicksal hat er beispielhaft gemeistert.

Nie wieder hat ein elsässischer Dichter eine so allgemeine Volkstümlichkeit erlangt, stand doch seine Ballade „Die Tabakspfeife" noch vor kurzem in den Lesebüchern. Ihr erster Vers „Gott grüß' Euch, Alter, schmeckt das Pfeifchen?" ist geradezu sprichwörtlich geworden. Pfeffel, von dem auch viele Fabeln, eine Lieblingsform der Dichtung seiner Zeit, weit verbreitet waren, gehörte dem Umkreis von Aufklärung und Klassik.

Enge Verbindungen bestanden zur Schweiz, namentlich zu Biel, ferner zu Karlsruhe und zur badischen Markgrafschaft. Zu wievielen Menschen stand er doch trotz seiner Blindheit in Verbindung! Hier seien nur einige genannt: Jung-Stilling, Lavater, Lenz, Schöpflin, Christian Wolff, Gellert, Klinger, Sophie La Roche, Jacobi. Goethe begegnete er in Straßburg kurz, Josef II. in Freiburg.

Er war nicht nur ein sehr volkstümlicher Dichter, als Pädagoge genoß er einen guten Ruf. 1773 gründete er in Kolmar die Militärakademie, die er 20 Jahre lang leitete und die ursprünglich für junge protestantische Adlige bestimmt war, die die militärische Laufbahn anstrebten. Sie wandelte sich in eine „Erziehungsanstalt, die für alle Stände und alle Länder geeignet" war. Es werden Vertreter des deutschen Adels, wie z.B. Graf Stolberg, junge Menschen aus der Schweiz, aus Rußland, Schweden, Frankreich und auch aus Schottland in den Listen angeführt, 300 Schüler insgesamt. Über 2000 Besucher kamen, um diese für ihre fortschrittliche Pädagogik bekannte Schule kennenzulernen. Aber er empfing nicht nur Besucher, man muß die Reisetätigkeit dieses Blinden bewundern, nicht minder seine Weltoffenheit: Die Bücher und die Einteilungen des Unterrichts bringen wie selbstverständlich ein Nebeneinander von Deutsch und Französisch. So war er einer jener zahlreichen Vermittler zwischen Frankreich und Deutschland. Er war ein Vertreter jener gebildeten Schicht, für die das Nebeneinander von Deutsch und Französisch eine Selbstverständlichkeit war.

Der bebilderte Katalog (264 Seiten) zu dieser Ausstellung ist beachtenswert. Er läßt die Weite dieses Geistes ahnen und zeigt, wieviele deutsche Geistesschaffende Beziehungen zum Elsaß hatten und wie Elsässer auch hinüberwirkten: Pfeffel hat z.B. ein Gutachten zur Errichtung einer Universität in Karlsruhe vorgelegt. Der Katalog wird zu einer wahren Fundgrube für Leute, die sich um Geschichte, Kunst- und Kulturgeschichte unserer Heimat kümmern, er findet Dinge darin, die heute weder in Frankreich noch in Deutschland bekannt sind. Nicht zuletzt ist das Geleitwort des Kolmarer Bürgermeisters Gerrer beachtlich.

me

BÜCHER, FÜR SIE AUSGEWÄHLT

Kardinal Rohan

Fortsetzung von Seite 4

sehr rege. Der Kardinal versuchte immer wieder, Einfluß auf die Haltung der Priester und der Gläubigen seines einstigen Sprengels zu nehmen. So erfahren wir von einer Fülle von Schicksalen von Priestern und Ordensleuten aus dem Elsaß, die durch die „Constitution civile du Clergé" und den vom Bischof angefachten Widerstand dagegen hart getroffen wurden. Gleichzeitig gibt die Arbeit einen Einblick in die Geschehnisse in heutigen badischen Gebieten, die ohne viel Schwierigkeiten von der fürstbischöflichen in die großherzoglich-badische Hoheit übergingen.

Vieles bleibt allerdings noch unerforscht. Jörg Sieger stützt sich zu einem großen Teil auf Archivalien des Karlsruher Generallandesarchivs, auch auf solche des Straßburger Stadtarchivs. Hätte er nicht auch Wesentliches in der Serie Q des Straßburger Departementalarchivs finden können, um die Person des Kardinals von der französischen bzw. elsässischen Seite aus zu beleuchten? Die Emigrantentruppe von Mirabeau-Tonneau, die niemand gerne haben wollte, wird erwähnt, es wäre nicht unangebracht gewesen darauf hinzuweisen, daß sie auf Bitten der beiden Brüder Hohenlohe-Bartenstein, Josef, dem Domscholarch zu Straßburg und späteren Fürstbischof von Breslau, und Christian, dem Domherrn zu Straßburg, von ihrem Bruder Ludwig Leopold auf Hohenlohe-Bartensteinischem Gebiet aufgenommen wurden, daß dieser Fürst zwei hohenlohische Regimenter zur Unterstützung dieser Truppe aufstellte, die die bourbonischen Lilien auf den Uniformknöpfen trugen. Diese marschierten unter dem Befehl des österreichischen Generals Wurmser von Vendenheim, der geborener Elsässer war, im Oktober 1793 bei Weißenburg ins Elsaß ein, nahmen sehr aktiv an den Kämpfen teil und mußten am Weihnachtstag 1793 sich in die Pfalz zurückziehen. Dies hat sicher den Kardinal und den ganzen Hof aufs höchste erregt, schienen sie doch am Ziel ihrer restaurativen Wünsche zu sein, als die österreichischen Truppen schon beinahe unter den Mauern Straßburgs streiften. Auch die Flucht von an die 50 000 Menschen aus dem nord-östlichen Elsaß haben die Gemüter des Ettenheimer Hofes sicher erregt, waren es doch in der Mehrzahl Katholiken. Es bleibt also noch manches zu erforschen, doch durch Jörg Siegers Arbeit wurde sehr vieles aufgehellt, was bislang noch unklar war.

me/eh

Fotos aus der Reichslandzeit

Für ein Buch über das Elsaß vor dem Ende des Ersten Weltkrieges sucht ein bekannter elsässischer Wissenschaftler Fotos, auch private Aufnahmen, aus der Zeit von 1871 — 1918. Leihweise Überlassung erbeten. Anfragen und Zuschriften vermittelt unser Landsmann OStR i.R. Eduard Haug, Weilerweg 27, 7300 Esslingen.

„Hans im Schnokenloch"

René Schickeles Stück ist in das Repertoire der Badischen Landesbühne aufgenommen worden, die Premiere fand am 15. November 1986 statt. Die Bühnenmalerei wurde von Franz Marc gestaltet. Vor drei Jahren hatte auch das Stadttheater Darmstadt das Stück auf seinen Spielplan gesetzt und damit einen gewissen Erfolg erzielt. Man ist auch heute noch beeindruckt von der Thematik und der Aktualität der Dialoge und des gezeigten Geschehens. Als Elsässer spürt man Schickeles elsässische Leidenschaft. Dazu ist das Stück bühnenwirksam. Daß es mitten im Ersten Weltkrieg viele hundert Male aufgeführt werden konnte, obwohl es ein Antikriegsstück ist, stellt den deutschen Behörden von damals, auch den Militärs, ein gutes Zeugnis aus, sie waren anscheinend viel toleranter, als ihr Ruf das will.

me

Weckmann im Lexikon

In das „Kritische Lexikon der deutschsprachigen Gegenwartsliteratur", herausgegeben von Heinz Ludwig Arnold, ist jetzt auch André Weckmann aufgenommen, eine Ehre, die nach dem Zweiten Weltkrieg wohl zum ersten Mal einem elsässischen Schriftsteller zuteil geworden ist. Neben dem Werksverzeichnis erscheint eine Einführung aus der Feder von Adrien Finck. Der letzte Satz dieser Einführung lautet: „Weckmanns Schaffen... leistet einen bedeutsamen Beitrag zur deutschsprachigen Literatur im Ausland und dürfte somit die kritische Aufmerksamkeit auf ein Forschungsgebiet lenken, das von der heutigen Germanistik noch nicht ganz wahrgenommen wird." me

Er kann auch anders

Wir erinnern uns, daß der spätere und jetzt bereits pensionierte Bischof Elchinger, als infolge des Vatikanischen Konzils die Nationalsprachen das Lateinische in der Messe ersetzte, erklärt hat, das Französische sei die Sprache der Jungen. Er soll auch bemerkt haben, als man ihn darauf hinwies, viele würden die Messe auf französisch nicht verstehen: „Auf lateinisch haben sie sie ja auch nicht verstanden." Das haben ihm viele Gläubige damals sehr übelgenommen.

Nun hat er anläßlich der Odilienfeier auf dem Odilienberge den deutschen Teil des Festgottesdienstes übernommen. eh

Vereinigungen europäischer Minderheiten

Im Rahmen des Europäischen Parlaments in Straßburg haben sich drei Gruppen gebildet, die die Interessen der europäischen Minderheiten verteidigen wollen. So die „EUROPÄISCHE FREIE ALLIANZ", die eine Reihe von Abgeordneten aus verschiedenen Minderheiten umfaßt, die „E.Y.N." (European Young Nationalists) zu deutsch: Jugend für das Europa der Völker. Die dritte Gruppe heißt: „JUGEND EUROPÄISCHER VOLKSGRUPPEN". Das verspricht einiges. Doch würde die Wirksamkeit nicht größer sein, wenn die drei Organisationen sich zu einer einzigen vereinigen und die noch so wichtigen Sonderwünsche hintanstellen würden? Einigkeit macht stark! Im übrigen, um Mißverständnisse zu vermeiden: Wenn Minderheitenvertreter sich als „Nationalisten" bezeichnen, hat dies mit dem alten üblen Sinn von „nationalistisch" nichts zu tun. Es soll nur heißen, daß sie ihre bedrohte Nationalität/ihr Volkstum/ihre Identität verteidigen.

Bewegt sich etwas in Lothringen?

Der „REPUBLICAIN LORRAIN" berichtet am 4.12.1986 über Aussagen des Inspecteur d'Académie Quisefit (des Verantwortlichen vor allem für den Grundschulunterricht in dem Departement) vor der Metzer Industrie- und Handelskammer: Der Unterricht in der deutschen Sprache gehe zurück. Doch dies sei keine zwangsläufige Erscheinung, er sei entschlossen, dagegen anzugehen. Deutsch als Handelssprache habe zwar nicht die gleiche Bedeutung wie Englisch, aber an der Mosel behalte es als solche seinen vollen Wert, auch wenn nicht alle jetzigen Schüler Teilhaber am großen Export werden. Zudem fördere Deutsch weitgehend die Geistesbildung. Man müsse sich auch daran erinnern, daß die „Moselle" Nachbarin Deutschlands ist und daß wichtige Handelsbeziehungen die beiden Gebiete verbinden. H. Quisefit will sich für den Deutschunterricht einsetzen; genügend Lehrer beherrschen es, zudem könne man einen Lehreraustausch mit dem Nachbarn durchführen, und überall müsse die Möglichkeit, Deutsch zu lernen, verstärkt werden. Die Schüler müßten außer der Umgangssprache die technische Sprache beherrschen. Doch die Schulverwaltung könne nicht alles allein bewältigen: „Wir brauchen Ihre Hilfe (gemeint ist die IHK) und wir müssen die Eltern davon überzeugen, wie wichtig es ist, Deutsch zu lernen." Auf diese Ausführungen hin meldete sich eine Anzahl von Mitgliedern der Kammer zum Wort. Ihre Ausführungen klingen beinahe wie der Titel der ersten Veröffentlichung des Schickele-Kreises: „Zweisprachig unsere Zukunft!" Jeder brachte weitere gewichtige Gründe vor bis hin zu einem H. Reiser, der meint, Deutsch müsse im CAP (einem Abschlußzeugnis) obligatorisch werden. Alle waren einer Meinung, und sie wollen mit der Handwerkskammer gemeinsam vorgehen zugunsten des Deutschen, „des Motors unserer moselländischen Wirtschaft".

An ihren Früchten wird man sie erkennen, schöne Worte wurden schon gar viele gesprochen, ohne daß sich viel gewandelt hätte. Solange man nur aus utilitaristischen Gründen heraus das Deutsche fördern will und nicht aus der mit den Menschenrechten übereinstimmenden Erkenntnis heraus, daß die angestammte Sprache ein Bestandteil eines jeden Unterrichts zu sein hat, hinken alle Versuche. Aber die in der Versammlung der IHK ausgesprochene Meinung ist immerhin die Andeutung eines Hoffnungsschimmers auch für Lothringen. eh

Freihafen Straßburg

Das ganze Gebiet um den Straßburger Rheinhafen soll „Freihafen" werden. Dies soll den Durchgangshandel erleichtern. Es gibt weniger Zollpapiere, Güter können ohne Gebühren während fünf statt nur drei Jahren gelagert werden. Man hofft, daß dieses Statut zur Entwicklung des Hafens beitragen und die gesamte elsässische Wirtschaft fördern wird.

Bretonisch Gerichtssprache

Zwei Bretonen, die dachten, in der Bretagne haben die angestammten Namen der Ortschaften auch noch ein Recht, hatten auf französische Straßentafeln den Namen der Ortschaft auch auf bretonisch gepinselt. Das galt als Beschädigung und sollte geahndet werden. Die Verhandlung fand vor dem „Tribunal de Grande Instance" von Lorient statt. Die beiden erklärten, des Französischen nicht genügend mächtig zu sein. Sie und ihr Zeuge Per Denez, Professor für Bretonisch an der Universität Rennes, durften sich ihrer Muttersprache bedienen. Wir erinnern uns, daß der Hagenauer Joachim verurteilt werden sollte, weil er sich geweigert hatte, Gendarmen auf französisch zu antworten, und daß das Gericht bei der zweiten Sitzung die Klage fallen ließ. Es geht also, wenn einer genügend Mut hat und sich nicht einschüchtern läßt. eh

„Zweisprachigkeit unentbehrlich"

Unter dieser Überschrift berichtet der Straßburger „Volksbote", daß eine in Basel durchgeführte Umfrage zu diesem Ergebnis gekommen sei, nur bei Entwicklung der Zweisprachigkeit könne die industrielle Zusammenarbeit über die Grenzen hinaus wirksam sein. Die Sprachkenntnisse in den Betrieben müssen entwickelt werden. Die Deutschen seien „begeistert über die in dieser Hinsicht von den Franzosen geleisteten Bemühungen". Über was alles die Deutschen nicht begeistert sein können: Diesen Leuten ist wohl nicht mehr bekannt, daß die Zweisprachigkeit am Oberrhein und überhaupt am Rhein entlang erst notwendig geworden ist, seit die faschistoide französische Sprachenpolitik der Jakobiner allmählich die uralte Sprachgrenze an die Staatengrenze heranschiebt. Jeder vernünftige Mensch wird Zwei- und sogar Dreisprachigkeit begrüßen. Nur: In der Gegend um Basel herum war sie bis 1945 keine Notwendigkeit, beiderseits der Sprachengrenzen konnten sich die Menschen sowohl in Hochsprache wie in der Mundart verständigen.

Exotismus

Wir haben hier schon des öfteren darüber Klage geführt, daß in vielen deutschen Publikationen, vor allem touristischer Art, die elsässischen und lothringischen Ortsnamen in einer verballhornten französischen Schreibweise geschrieben werden. Daß einige dieser Autoren es auch anders können, daß sie in einer einwandfreien Weise diese urdeutschen elsässischen Ortsnamen wiedergeben, zeigt, daß bei gutem Willen ein auch im ästhetischen Sinn befriedigendes Schriftbild entstehen kann. Leider ist es auch so, daß Bundesdeutsche, die den deutschen Ortsnamen kennen, lieber den französischen schreiben, um zu zeigen, was sie wissen, und weil es auch ein wenig exotisch klingt.

Auch ein neues, im Verlag Braun, Karlsruhe, erschienenes Doppelwerk zum Elsaß: „Von Weißenburg bis Schlettstadt" und „Oberelsaß und Hochvogesen", das eine herausgegeben von Hermann Ebeling/Gerd Popp, das andere von Georg Richter, zeigt diese Unart. Steht in der Ausgabe über das Unterelsaß auf der Titelseite die Bezeichnung „Von Weißenburg bis Schlettstadt", so wimmelt es im Text von französischen Formen, das paßt ganz und gar nicht zum Text und auch nicht zum Charakter der schönen Bilder. In der Ausgabe Oberelsaß sind zumindest beide Schreibweisen angeführt, was, wo es zum Verständnis notwendig ist, eine gute Lösung darstellt. Muß man alles, was an die Vergangenheit erinnert, in Deutschland ausmerzen? Gibt es bei uns keine Achtung der Würde der Sprache mehr. me

Grenzüberschreitend

In der „Regio" bei Basel überschreitet man gerne die Grenzen in jeder Hinsicht: Die Volkshochschulen beiderseits des Rheines haben ein Übereinkommen getroffen, nach dem man, ob Elsässer oder Badener, an den Kursen in den jeweiligen Gemeinden teilnehmen kann. Es handelt sich um die Gemeinden Banzenheim, Chalampé, Klein-Landau, Ottmarsheim, Neuenburg und Bad Bellingen. Einer der elsässischen Bürgermeister sagte: „Der Rhein darf keine Grenze, sondern muß ein kultureller Bindestrich sein."